

Leid

Das alles, was da ist, unsere Welt mit ihrer Schönheit, das ganze Universum veranlasst uns Menschen dazu, an Gott, an einen gütigen und allmächtigen Schöpfergott zu glauben. Der Anblick eines neugeborenen Kindes rührt viele Menschen immer wieder von neuem. Das Lachen spielender Kinder erinnert uns häufig an eine ursprüngliche Lebensfreude. Das Glück und die Lebenslust verliebter Paare lassen ebenso von der Güte des Schöpfers erahnen wie die Treue und Vertrautheit gemeinsam altgewordener Eheleute. Es gibt also unzählige alltägliche Dinge, die - wie wir sagen - das Leben lebenswert machen und uns an einen lieben und liebenden Gott glauben lassen.

Uns stockt der Atem, wenn wir hören, wie heimtückisch die Krebskrankheit jung und alt befällt, wenn das Kind aus der Nachbarschaft durch einen Unfall zu Tode gekommen ist. Verstört und ratlos sind wir, wenn ein befreundetes Ehepaar uns eines Morgens erklärt, sie wollen sich scheiden lassen. Jugendliche geraten vom Wege ab, und niemand kann helfen. Das sind die Ereignisse, die wir aus unserem täglichen Leben kennen. Dazu kommen natürlich große Katastrophen, die wir aus Fernsehberichten kennen; die gewaltige Erdbeben, die grausame Dürre und damit

Hungersnot. Dann fragen wir: „warum geht es so unendlich grausam zu auf der Welt? Wenn Gott der Schöpfer und Herr der Welt ist, woher kommen dann die zahllosen Übel und Leiden, Kriege und Attentaten, woher kommt das Böse?“ Gerade im Glauben an einen guten Gott bleibt große Ratlosigkeit: „wo ist Gott? Wo bleibt Gott, der doch gut und allmächtig ist?“

Die christliche Verkündigung hat in vielfältiger Weise versucht, eine erklärende Antwort zu geben. Man sprach vom „Segen der Krankheit“, vom „Segen des Leids“, vom Leid als Mittel der Prüfung und Läuterung des Menschen. Leid wurde auch als Strafe Gottes für begangene Verfehlungen gesehen.

Heute erscheinen diese Aussagen in der Verkündigung seltener, aber sie spielen immer noch im Bewusstsein des Menschen eine große Rolle. Viele Menschen heute fragen: „Womit habe ich das verdient?“ und denken auch so an einen direkten Zusammenhang von persönlicher Schuld und Leid.

„Warum gerade ich? Warum trifft es gerade mich?“ Vor allem bei Kindern, die leiden müssen, stellen wir besonders dringlich diese Fragen.

Ein Lehrer erzählt: Ein Mädchen aus unserer Schule stürzte aus einem Fenster im dritten Stock hinunter in den Hof. Ich kam dazu und konnte nichts anderes tun,

als dem Mädchen die Hand halten, während es vor Schmerzen wimmerte. Dann begann das Warten. Das Mädchen überlebte, querschnittsgelähmt. Es war fünfzehn Jahre alt, sportlich, intelligent, fröhlich.

Es war mir einfach zuviel. Ich klagte Gott an: Was bist du für ein Gott? Für was war das gut? Als ich einige Zeit später in eine Kirche ging, durchfuhr es mich, als mein Blick auf den gekreuzigten Jesus fiel. Ich sah, was für ein Gott unser Gott ist.“

Warum? Das ist der Ruf Jesu am Kreuz. Der Ruf des Verlassenen. Mein Gott, warum? Hier klagt einer: Warum muss ich so leiden? Man erzählt von Gott als Helfer, ich aber erfahre das nicht. Für mich gibt es keinen Helfer. In mir ist nur Angst.

Gott in der Niedrigkeit, in Tiefe und Finsternis – verstehen wir das? Die Nähe Gottes zu uns Menschen in Jesus können wir kaum begreifen. Der Weg Gottes in Jesus, im Fleisch, die Menschlichkeit und die Schwäche, die geschenkte Gemeinschaft und der Anstoß, die Anfeindungen und Leiden, Verurteilung und Kreuzigung, es ist kaum zu verstehen. Leiden statt Glück, Durst statt Erfüllung, das Kreuz als Vollendung?

Warum? Was für ein Gott bist du? Schwestern und Brüder, ich denke, die Frage nach warum bringt uns

nicht viel weiter. Vielmehr sollten wir uns Gedenken machen, wie gehe ich mit dem Leid um, wie kann ich mit dem Leid leben? Mein Leidensweg!

Leid und Schmerzen können trotz allem auch eine positive Funktion haben. Wer Schmerzen empfindet, dem wird signalisiert: es ist etwas nicht in Ordnung. Manche Menschen berichten, dass eine Leiderfahrung für ihren Lebensweg von großer Bedeutung war. Leid könnte ein Anlass sein, um mein Leben zu bedenken, um mich fester an Gott zu halten oder um mich zu Gott zu bekehren. Wenn Gott unübersehbare Wirklichkeit ist, dann hat alles, was mir begegnet, etwas mit dem Verhältnis zu ihm zu tun. Dann kommt auch das Leid in diesem Verhältnis vor und wird Teil meines Redens mit Gott, meiner Klage, meines Schreiens oder auch des Bekennens von Schuld.

Ein erster Schritt zur Begegnung mit unserem Gott kann dort geschehen, wo wir als Leidende uns und unser Leid aussprechen. Wir klagen vor Gott, klagend bringen wir die Schwere unseres Leids zum Ausdruck und halten doch an Gott als dem Adressaten unserer Klage fest. Wir wenden uns an ihn als den gegenwärtigen und nahen Gott, weil wir erwarten, dass er selbst eines Tages uns und allen unschuldig Leidenden ins Recht setzt, dass er unsere Proteste annimmt und unseren Klagen Auskunft gibt. Wir

nehmen Gott ernst und zeigen, dass er noch genügend Bedeutung in unserem Leben hat.

Es geht aber nicht nur um meine Beziehung zu Gott; es geht auch um die Beziehung zu den leidenden Menschen. Wichtig ist hier unsere Zuwendung; diese kann dem Leidenden zum Zeichen der Treue Gottes werden. Von Gott werden wir nicht nach der oft unmöglichen Heilung der Kranken und Befreiung der Gefangenen gefragt, sondern „nur“ nach dem immer Möglichen, ob wir den Kranken und Leidenden besucht haben, ob wir denen Beistand geleistet haben. Das können wir und das sollen wir tun!

Ja, ich weiß, die Welt damals und heute erzählt ganz anders vom Heil, als wir das aus dem Evangelium kennen. Da soll es kein Dunkel und keine Finsternis, kein Leid und keine Klage, kein Warum und keinen Schrei geben. Da soll alles schön und ganz und gut sein. Es darf kein Kreuz geben, sondern nur ein heiles Leben. Alles, was nicht so glänzt, und jeder und jede die nicht heil und ganz sind, bleiben ausgeschlossen. Heile Welten sind exklusiv und haben verschlossene Türen. Die mit Krücken, die Hinkenden, die ohne Gestalt und Hoheit, die beladen sind mit Schuld und Angst, und sogar die Zweifelnden gehören nicht dazu.

Sicher, das Böse könnte ein Hindernis für den Glauben an Gott sein; wir könnten ihn als einen Sadisten denken. Wir könnten Gott leugnen.

Wenn Gott „abgesetzt“ wird, ist dadurch ja weder irgendein Leid überwunden noch irgendeine Frage beantwortet. Wenn Gott nicht existiert, dann wird die Frage nach dem Sinn von Leid unbeantwortbar. Damit wird auch die Möglichkeit ausgeschlossen, dass Leid jemals überwunden oder wiedergutmacht werden kann. Eine Sinn- und Hoffnungsperspektive ist damit endgültig zerstört.

Wir dürfen Gott nicht auf Grund des Leids abstreiten. Die Stürme dürfen unseren Glauben nicht zerstören. Wir haben doch reichliche Gründe, an ihn doch zu glauben.

Aus welchem Grund hat Gott uns dem Leiden und Tod unterworfen, weiß ich nicht, aber er verlangt auch nichts anderes von uns Menschen als das, was er auch von sich selbst verlangt hat. Er selbst ist durch die ganze Erfahrungswelt des Menschen gegangen bis zu den schlimmsten Schrecken von Schmerz und Demütigung, Niederlage, Verzweiflung und Tod. Er war in Jesus, trug das Kreuz, wurde gekreuzigt, nackt hing er am Kreuz inmitten zweier anderen Hingerichteter.

Was für ein Gott ist unser Gott? Als Antwort haben wir Jesus von Nazareth. In ihm offenbart Gott seine Solidarität „bis zur Vollendung“. Dies bedeutet, dass Gott durch seine Mensch- und Leidwerdung uns nicht nur von Schuld, sondern auch von Verlassenheit und Resignation erlösen wollte und will.

Gott in Jesus geht in die Finsternis, zu denen, die schreien, und die nicht mehr schreien können, zu den Gequälten und Verstummtten, zu den vielen Opfer. Manchmal sind es nur kleine Gemeinheiten, kaum wahrzunehmen für Außenstehende; manchmal sind es Reichtümer, um die man andere betrogen hat; manchmal sind es Gleichgültigkeiten: Man übersieht jemanden und macht ihn so zu einem Nichts. Es sind all diese Bosheiten, mit denen Menschen einander das Leben zur Hölle machen. In die Tiefen dieses Lebens, ja in die Hölle, die Menschen einander bereiten, führt Gottes Weg in Jesus.

Gott ist dem Leidenden als Mitleidender nahe. Wir suchen und vermuten Gott am ehesten im Gesunden und Starken. Doch sprechen die Evangelien von einem Gott, dem wir im Hungernden, Fremden und Gefangenen begegnen. (Mt 25,40) Wir denken Gott als glückselig Thronenden - und begreifen nicht, dass er Knechtsgestalt annahm und den Menschen gleich wurde.“ (Phil 2,6f.)

Jesus am Kreuz elend, verlassen. „Mich dürstet.“ Am tiefsten Punkt menschlicher Existenz, voller Schmerzen, für uns zur Sünde gemacht. Alles, was die Finsternis verdecken soll, liegt auf ihm. Alles, mit dem wir andere zerstören, Hass, Neid, Lüge, alles, mit dem wir uns selbst zerstören: der Selbsthass, die Lebensfeindschaft – all das trägt der Gekreuzigte. So wirkt er Heil. So ist es vollbracht.

Gott ist dort, wo der Mensch leidet. Der „allmächtige“ Gott ist solidarisch mit dem „ohnmächtigen“ Menschen. Wir Christen sagen: Gott selbst, der Mensch gewordene Gott in Jesus Christus begibt sich voll und ganz in unsere menschliche Angst und Schmerzen hinein; er nimmt das Kreuz auf sich, ja, er hängt am Kreuz. Das ist historisch geschehen in Jerusalem. Aber dies Geschehen wiederholt sich vorher und nachher im Schicksal vieler Menschen. Der gekreuzigte Gott in Jesus Christus ist immer bei den Leidenden zu finden. Da wirkt er schöpferisch, da schafft er neues Leben, da überwindet er alles, was Leben zerstört. Das ist die christliche Hoffnung. Der Tod ist nicht das Letzte, obwohl er in unserer Welt immer noch wütet und wir immer noch von ihm beherrscht werden und doch wird er alle Tränen trocknen; der Tod hat keine Macht mehr. Es wird alles neu – so lesen wir in der Bibel.

Christliche Hoffnung gründet darin, dass Gott in unsere gebrochene Wirklichkeit eingeht und zugleich ganz Gott bleibt, dass Gott sich im Leid als Gott erweist, der die Macht hat, das Leiden in Leben zu verwandeln, der dies kann und tut und so allem Leid und auch der Endgültigkeit des Todes überlegen ist. Christus hat das Böse nicht nur ertragen, sondern darüber triumphiert. Im Blick auf diese letzte Überwindung des Leids in der Auferstehung Jesu zeigt sich, dass das Leiden nicht das Ende der Verheißung Gottes, seiner Macht und seiner Treue ist, sondern Ort, an dem Gott seine Macht und Treue offenbar werden lässt.

Lässt sich das begreifen? Liebe kann das. Liebe wirkt so: ich mache das für dich. Diese Selbstverständlichkeit kann und soll uns verwandeln. Gott bittet darum. In Jesus fordert dieser Gott uns und die Menschen aller Zeiten auf, mit ihm gegen Hunger, Durst, Obdachlosigkeit, Krankheit und Gefangenschaft anzugehen, weil er solches Leid bei jedem seiner „geringsten Brüder und Schwestern“ als sein eigenes empfindet.

Es geht also darum, in unserem Leid, trotz des Leides, eine Möglichkeit weiteren Lebens zu finden, einen Weg zu sehen, Vertrauen zu fassen und Schritte nach vorne zu wagen.

In der Erfahrung der Nähe Gottes ist das Leid nicht aufgehoben, kann aber eine Wandlung erfahren; wir werden nicht erdrückt. Gott hilft uns nicht immer am Leid vorbei, aber er hilft uns hindurch. Ihm kann ich vertrauen, weil er zu seiner Verheißung steht. Nur im Blick auf die Leiden Gottes, auf sein Mitleiden kann ich mein Leid tragen. Unter seinem Kreuz von Golgota kann ich mein ganzes Leben, und mein Leid ablegen. Hier finde ich neue Kraft, hier finde ich Hoffnung, hier finde ich Sinn meines Lebens, weil ich weiß: mein Erlöser lebt; auf dieser Erde spricht er das letzte Wort. Deshalb Herr, ich danke dir, dass du mir immer so nahe bist.